

Diese Debität glaubt man ferner an einem deutlichen, durchgehenden, chronifizierten Normalschulversagen ablesen zu können. Einmaliges oder gar wiederholtes Scheitern in der Normalschule wird als Beweis hierfür und ein Intelligenzquotient von 85 z.B. gar noch als wissenschaftliche Absegnung eines solchen Urteils betrachtet.

Wiewohl Hilfsschüler ausser dem Umstand, dass sie als untragbar für die Normalschule erachtet wurden, keine weiteren übereinstimmenden Merkmale aufweisen, hat sich die Hilfsschulpädagogik - im Verein mit der Psychiatrie - jahrzehntelang darum bemüht, "den" Hilfsschüler deutlich vom Normalschüler abzugrenzen, und bis in die Gegenwart hinein werden "Typologien" und "Psychopathologien" des Hilfsschülers, als einer besonderen Spezies Mensch, entworfen. - Auch hier meint man über eine Intelligenzmessung Gleichartigkeit herstellen zu können: Man war und ist z.T. heute noch des Glaubens, der IQ sei ein wesentliches Verwandtschaftsmerkmal menschlicher Individuen.

Von diesem Hintergrund her wird denn auch die diagnostische Sicherheit (will sagen: Unbekümmertheit) verständlich, mit welcher je nach dem 2, 5, 10 und mehr Prozent Kinder in Hilfsklassen beraten, getestet, genötigt werden.

Dies wäre nicht gar so schlimm - Ermessensspielräume können nie ganz aufgehoben werden -, verbände sich mit diesem diagnostischen Optimismus nicht häufig ein therapeutischer und pädagogischer Pessimismus. Zum überlieferten Bild des Hilfsschülers gehört nämlich auch die Vorstellung, dass seine Debität im grossen ganzen "vererbt" sei. Haben auch ein Elternteil oder Geschwister die Hilfsschule besucht, so pflegt die Psychiatrie von "Einfachem Erbschwachsinn" zu sprechen - was auch immer an einem solchen Schicksal einfach erscheinen mag.

Debität, so will es die massgebende psychiatrische Lehrmeinung, ist als solche irreparabel, unbeeinflussbar. Dumm ist dumm und bleibt dumm. Diese einseitig biologistische Betrachtungsweise hat sich auch die Hilfsschulpädagogik weitgehend zu eigen gemacht. Sie hat sich während Jahrzehnten ins Schlepptau einer nihilistischen Psychiatrie nehmen lassen und Hilfsschulbedürftigkeit als Eigenschaft und Wesenseigentümlichkeit betrachtet.

Die Hilfsschulpädagogik orientiert sich an einem medizinischen Denkmodell, wonach eine Krankheit/ ein Gebrechen im sogenannten Patienten zu lokalisieren ist, auf eine bestimmte Ursache, einen "Erreger" zurückgeführt werden kann, den unschädlich zu machen erklärtes, wenngleich nicht immer erreichtes Ziel ärztlicher Kunst darstellt.

Gegen prinzipiell (bzw. definitionsgemäss) Unheilbares anzurennen, konnte nicht zur Aufgabe der Hilfsschulpädagogik werden. Es galt vielmehr, den Intelligenzmangel des Kindes auf sich beruhen zu lassen und sich quasi neben ihm einzurichten. Die Hilfsschulpädagogik hat sich in bezug auf den Intelligenzmangel (auf den man Normalschulversagen glaubte zurückführen zu müssen) ausgesprochen defätistisch verhalten: Gemäss der Ueberzeugung, dass Intelligenz ein im wesentlichen anlagebedingtes, unveränderliches Vermögen sei (Wo's nicht am Holz liegt - gibt's keine Pfeifen!).

Deutlich wird dieser Rückzug in intelligenzferne Schichten in der Didaktik sichtbar. In manuellen sowie in gemüthften Bereichen schienen Hilfsschüler noch eine gewisse Bildbarkeit aufzuweisen. Eine systematische Intelligenzförderung dagegen wurde kaum ins Auge gefasst; oft wurde sogar ausdrücklich davor gewarnt. Man folgte hier eher einem Reduktionsprinzip, aufgrund dessen Normalschullehrpläne auf das sogenannt "Notwendigste" zusammengestrichen wurden. (Aus dieser Perspektive erscheint z.B. Fremdsprachenunterricht für Hilfs-